

FAULS SONS BRÄU

zum

Nutzen und Verzügen.

17

Freitag, den 26. April 1822.

Die hölzerne Frau.

Eine schottische Sage.

In einem schönen Abend schritt in Ruh
Der Laird von Dudlem seiner Hütte zu;
Ihn führt der Solway leuchtend Silberband
Durch ein Gehölz entlang den Klippenstrand.

Da hört er's sprechen an dem Ufer laut:
„Wem zimmerst, Elfe, du von Holz die Braut?“
„Dem Laird von Dudlem zimmer ich die Braut,
„Und hole mir heut Nacht sein Weibchen traut.““

Der Laird verstand das Wort, das jener sprach,
Sag sinnend dem bekannten Pfade nach,
Und hat sein junges Weibchen bald im Arm
Und ruht an ihrem treuen Herzen warm.

Die Nacht kam; er verschloß der Wohnung Thor,
Brennt Lichter an, sucht sein Gebethbuch vor;
Zur Andacht ruft er Gsinn sich zur Seit',
Und beyde bethen laut geraume Zeit.

Da spricht ein Bothe zu dem Thor herein
Und ruft die Frau, Gevatterinn zu seyn,
Beym nächsten Laird; dem heut ein Kind geschenkt,
Und der das Fest gar froh zu feyern denkt.

Das Weibchen freut sich dieser guten Mähr
Und wünschte sich zum Fest beym Nachbarn sehr;
Der Laird von Dudlem aber sprach darein:
„Das Fest wird ohne uns zu feyern seyn.“

Der Bothe und der trollt sich schmähend fort,
Das Weibchen und das sprach manch zürnend Wort;
Doch unser Laird, der bethet immer zu,
Bis neue Bottschaft stört des Paares Ruh.

„Anr Strande scheiterten der Schiffe zwey;
„Die Armen eilt zu retten doch herbey!“ —
Der Laird von Dudlem aber sprach darein:
„Die werden ohne uns zu retten seyn!“

Der Bothe und der trollt sich schmähend fort,
Das Weibchen und das sprach manch hartes Wort:
Doch unser Laird, der bethet immer zu,
Bis neuer Schrecken stört des Paares Ruh.

In nahen Stall da bricht das Feuer aus,
Der Flammen wilde Wuth bedroht das Haus,
Die Kühe brüllen und die Ziegen schrey'n,
Die Gluth des Feuers schließt die Wohnung ein.

Die Nachbarn eilen lärmend all herzu;
Doch Dudlem sprach zu seinem Weib in Ruh;
„Laß nur die Ochsen und die Nachbarn schrey'n!
„Der Brand wird ohne uns zu lösch'n seyn!“

Sie bethen fort; bis daß der Morgen graut,
Und wie der Laird da aus der Thüre schaut,
Sieht er das hölzern' Weib am Hause stehn;
Von Schiffen doch, von Brand, war nichts zu sehn.

Er ruft die Nachbarn an dem Strande laut,
Erzählt und zeigt die feine Elfenbraut:
Man macht ein Feuer, wirft die Braut hinein;
Und lustig flammt das Holz im Morgenschein.

Wie man drauf theilt die Asche an der Stell',
Da glänzte drin ein goldner Becher hell:
Der Laird schätzt ihn als Angedenken hoch,
Und heute zeigt sein Stamm den Becher noch.

Miles Colvine, der Eumberländer Seemann.
(Beschluß.)

Die Nacht war vorüber, der Morgen kam, und durch ein kleines Gitter, welches auf das Meer ging, zeigte mir das bereinfallende Licht, daß das Zimmer, worin ich mich befand, die Schatzkammer der Seeräuber (denn das waren sie eben so gut als Schmuggler) wäre; zu gleicher Zeit öffnete sich oben ein Loch, und man ließ mir einen silbernen Becher mit Wein und ein Stück Brot herab. In meinem großen Elend schien es mir nur ein geringes Übel, als ich den Becher für einen Theil des Schatzes erkannte, den ich zu Hause gelassen hatte, und als ich mich nach irgend einer Waffe umsah, um die Thüre aufzubrechen, entdeckte ich, daß mein ganzer Reichthum geplündert und an Bord gebracht worden war. Jetzt konnte ich den ganzen Umfang meines Unglücks wahrnehmen und bereitete mich auf ein Schicksal vor, welches unter solchen Umständen nicht fern seyn konnte. Der Morgen war noch nicht weit vorgerückt, als die Sonne auf ein Mahl in ein dunkles und stürmisches Wolkenmeer untertauchte, der Wind piff immer heftiger durch unsere Segel, das kleine Gitter, wodurch mein Gefängniß erhell't war, ward verschlossen und der Schlag der tobenden Wogen betäubte mein Ohr. Mit einer Freude, welche aus der Hoffnung zur Rache entspringt, sah ich die Zunahme des Sturmes: die See schlug über das Schiff, das mit einer Schnelligkeit fortgerissen ward, welche die Matrosen erschreckte, wie sehr sie auch ans Element gewöhnt waren. Die Fugen des Schiffes fingen an, das Wasser hineinzulassen und überall zeigten sich die Spuren seiner baldigen Zerstörung.

In einer der ängstlichen Zwischenzeiten, wo der Sturmwind einen Augenblick säumt, hörte ich einen Matrosen der etwas in der anstößenden Kajüte zu thun hatte, zu seinem Gefährten sagen: „das ist die Strafe für des unschuldigen Weibes Tod. Seine Schätze hätten ihr rauben mögen, aber ihr Blut schreyt zu Gott, und er schickte diesen Sturm, uns zu verschlingen.“ In demselben Augenblick, wo Verderben unvermeidlich schien, hörte der Sturm auf, die Wolken verzogen sich und die sinkende Sonne warf ihren herrlichen Glanz über den uferlosen Ocean. Die Freude der Mannschaft war jetzt gränzenlos; sie drängten sich auf

dem Verdecke um verschiedene Weingefäße und Körbe mit Zwieback her, und ehe noch die Abenddämmerung gänzlich eintrat, waren nur noch wenige im Stande, das Schiff zu lenken. Die Nacht wurde sehr finster, und während ich in der tiefsten Verzweiflung versunken da saß, hörte ich dieselbe freundliche Stimme, die ich vorher vernommen hatte, sagen: „Miles Colvine, vertrauet dem, welcher den Sturm beruhigen kann — die Stunde ist gekommen.“ In demselben Augenblick öffnete sich meine Thüre und dieselbe Stimme sagte: „nehmt diesen Degen und folget mir. Wenn Ihr Muth habet, die Leiden und den Tod eurer schönen und unglücklichen Gattinn zu rächen, so kommt! denn die Stunde hat geschlagen, ich werde euch bestehen.“ Ich nahm das Schwert und folgte schweigend; als ich auf das Verdeck kam, sah ich den Capitän und fünf Matrosen, obgleich beynähe vom Weine betäubt, doch noch ihrer Kräfte mächtig; der übrige Theil der Mannschaft war im Innern des Schiffes; einige jauchzten, andere sangen, aber alle lästerten, und der abscheuliche Lärm, den alles dieses hervorbrachte, ist unbeschreiblich! Der Capitän stritt sich mit den Matrosen, die um ihn waren, um die Theilung meines Eigenthumes. Die Matrosen warfen dem Capitän die schändliche Behandlung meiner unglücklichen Frau vor und begründeten ihr Recht darauf, seinen Antheil zu schmälern. Der Elende ward wüthend, ein ungleicher Kampf entstand, in welchen des Seeräubers ungeheure Körperkraft und der Matrosen trunkenen Zustand, die Überlegenheit auf seine Seite wendete. Ich wollte sogleich auf meinen Verderber zuspringen, mein Beschützer verhinderte mich. Laßt sich die Schlangenbrut unter einander verzehren, sagte er. — Wie der Capitän aber zwey seiner Gegner gefällt hatte, und der dritte wankte, brach ich aus meinem Hinterrhalt, und indeß der freundschaftliche Schotte die Matrosen angriff, lenkte ich meines Feindes Kampflust auf mich. Mit furchtbaren Stößen fiel er mich an, der Herr stärkte meinen Arm und ich stieß ihn in den Staub. Die beyden Trunkenbolde lagen bald darnieder und wir hatten nun Zeit an die übrigen Seeleute zu denken. Wir verrammelten die Eingänge zum Raam und hielten mit Säbel und Pistole Wache, in der Hoffnung, einem gastfreundlichen Ufer oder Schiffe zu begegnen, während das unsrige von einem starken Wind angetrie-

ben mit übernatürlicher Schnelle durch das mittlernächtlige Gewässer hintrieb. Der immer zunehmende Sturm hatte uns in die Solwaysee hinein geführt, und als wir der Allanbay gegenüber waren, ergriff uns ein Wirbelwind, welcher das Schiff in die Tiefe hinabriß. In diesem Augenblick der Gefahr sprang einer, der bisher unter den Erschlagenen gelegen hatte, unverletzt auf. Es war der Teufel in menschlicher Gestalt, den ich heute Nacht erschlagen habe. Die Nacht ist am süßesten, wenn man sie nicht erwartet hat. — Als wir sanken, rettete ein vorübergehendes Schiff meine geliebte May Colvine, ihrer ermordeten Mutter Ebenbild, und ihres unglücklichen Vaters Trost, und rettete auch den großmüthigen Matrosen; während die berruntenen Räuber, im Raum eingeschlossen, in den Wellen umkamen.“ — Dies war Miles Colvines Geschichte. Er ist seit mehreren Jahren todt, und obgleich seine Tochter die Gattinn des Mannes wurde, welcher ihren Vater und sie selbst rettete, so wollte er doch nie den Anblick der Solway verlassen, und man fand eines Tages ihn, kalt und steif vor seiner Hütenthüre, mit seinen offenen Augen seewärts gerichtet, sitzen.

Religiosität der Hindus.

Ein reicher Hindu, welcher am Ufer des Ganges lebte, hatte eines der schönsten Weiber, mit welcher er das ganze Glück gegenseitiger Liebe genoß. Eines Morgens früh, als sie an den Fluß hinabgegangen war, um Wasser zu schöpfen, wurde ein mogulischer Edelmann, welcher eben vorbeig ritt, so sehr durch ihre Schönheit bezaubert, daß er ohne weiteres Bedenken auf sie zu sprengte, sie ergriff, gewaltsam auf sein Pferd hob und, ohne auf ihr Hülfgeschrey und Widerstand zu achten, mit seiner Beute davon ritt. Es war Niemand zugegen, welcher dem unglücklichen Gatten hätte sagen können, wer der Entführer gewesen, damit er hätte Gerechtigkeit suchen können, indem die Mogulischen Gesetze dergleichen Gewaltthaten keineswegs gut heißen; auch konnte er nicht erfahren, welchen Weg der Räuber mit seiner Gattinn genommen, damit er sie hätte finden und zurückfordern können. — Unter diesen Umständen wurde das Leben dem armen Manne zur Last, und mit der Zurücklassung seiner Haab und Güter, wurde er ein wandernder Geogh,

in der doppelten Absicht, um desto leichter seinem Hang zur Einsamkeit nachhängen zu können, und die Länder umher nach ihr zu durchsuchen. Während er sich aber auf diese Weise eine lange Zeit fruchtlos bemühte, hatte der Edelmann seine Absicht erreicht. Anfangs wollte er ihr nicht die geringste Freyheit gestatten, aus Furcht der Entdeckung; nachdem er aber zwey Kinder von ihr erhalten, wurde er in seinen Einschränkungen gelinder, ja selbst gelinder, als Mahomedaner sonst zu seyn pflegen, indem er vielleicht hoffte, durch diese Nachsicht ihre Liebe zu gewinnen — eine Verfahrungsweise, welche bey den Hindus gar nicht ungewöhnlich ist. — Noch einem zweyjährigen Umherirren kam ihr Gatte in der Verkleidung eines Geogh an eine Gartenthüre, wo sie stand, und bath sie um ein Almosen. Die Geschichte sagt nicht, ob er sie gekannt oder nicht, sie aber erkannte ihn beym ersten Blick und dem ersten Ton seiner Stimme, ungeachtet der fremden Tracht, die er angenommen hatte. Sie umarmte ihn mit dem freudigsten Entzücken, erzählte ihm all ihre Begebenheiten, wie ungeru sie sich habe dem Edelmann unterwerfen müssen, und schloß mit der Versicherung, daß sie ihre gegenwärtige Lage verabscheue, indem sie sich erboth, augenblicklich zu entfliehen und an seinen Busen zurück zu kehren. Dieser liebevollen Erklärung aber setzte der Hindu die unablässliche Regel ihrer Religion in solchen Fällen entgegen, welche ihm nicht gestatte, sie wieder als seine Gattinn anzunehmen, oder irgend eine Verbindung mit ihr zu haben. — Indessen, nachdem sie beyde die Grausamkeit ihrer Trennung und das Gesetz, welches die Vereinigung verboth, wonach beyde so innig seufzten, verwünscht hatten, berathschlagten sie über die möglichen Mittel, dieselbe dennoch zu bewerkstelligen; und sie beschloßen, daß der Gatte sich unverzüglich nach Jaggernaut an der Seeseite im Königreich Orisa, unfern der Mündung des Ganges, begeben sollte, um dort den Hohenpriester und den Priesterrath zu fragen, ob irgend etwas geschehen könne, um sie wenigstens ihrem Glauben zurück zu geben. — Dem zu Folge ging er hin, und kam zu ihr mit einem Gesichte zurück, welches die schrecklichste Nachricht ahnen ließ. Er sagte ihr, er komme, um ihr ein ewiges Lebenswohl zu sagen, indem sie nicht

von dem Bann losgesprochen werden könne, dem sie, obgleich unschuldig, anheim gefallen, außer unter solchen Bedingungen, die sie weder annehmen, noch er ihr anrathen könne. Es waren nämlich die, daß sie ihre Kinder ums Leben bringe, die sie von dem Entführer gehabt, so daß keine Spur von seinen unheiligen Umarmungen zurückbliebe; dann mit ihrem Gatten zu dem Tempel nach Jaggernauth entfliehe, um sich dort geschmolzenes Bley in den Hals gießen zu lassen, damit sie in ihrer Kasse sterben könne, da sie in derselben nicht leben dürfe. — Ungeachtet der zärtlichsten Widerrede ihres Gatten, nahm die Frau die harten Bedingungen an. Eifer für ihre Religion, Liebe zu ihrem Gatten, und Haß gegen ihren Entführer, vereinigten sich, um ihr Herz gegen die Stimme der Natur zu stählen, welche sie übertäuben mußte, um den ersten Theil derselben zu erfüllen; sie entfloß dann mit ihrem Gatten, der es nicht ein Mahl wagte, seine Rechte als solcher zu erneuern; indem er ihrer Schuld theilhaftig geworden wäre, hätte er sie in ihrer Unreinigkeit umarmt. Als sie in dem Tempel angekommen waren, stellte sie sich mit der unerschütterlichsten Festigkeit und Muth den Priestern dar, und verlangte die Vollziehung des übrigen Theils des Urtheils. Sie wurde mehrere Tage lang eingeschlossen, während welcher man sie durch mancherley Ceremonien vorbereitete, alsdann wurde sie nach dem Richtplatz geführt, wo sich eine große Menge Menschen versammelt hatte. Sie zeigte nicht die geringste Furcht beym Anblick des Feuers und der für sie bestimmten Werkzeuge der Qual. Nach einem kurzen Webeth verband man ihr die Augen, legte sie an den Boden, und mit offenem Munde erwartete sie den Tod durch das geschmolzene Bley. Statt diesem aber goß man ihr kaltes Wasser in den Mund; man hieß sie dann aufstehen und sagte ihr, daß dieser Beweis ihrer Aufrichtigkeit der Gottheit genug sey, und daß sie, wie der in alle ihre Rechte eingesetzt, vor wie nach mit ihrem Gatten leben könne.

Sicherungsmittel gegen die Pest.

Die H. H. Aubun und Lafont, Ärzte in Constan-
tinopel, glauben in den Kuhpocken ein Sicherungs-

mittel gegen die Pest gefunden zu haben. Von 6000 Erwachsenen, die eingepfyt worden, ward kein Einziger von der Pest befallen. Kinder, welche die Vaccine überstanden, tranken ohne Nachtheil an der Brust pestkranker Mütter. Ein italienischer Arzt, welcher die Kennzeichen dieser abscheulichen Krankheit in der Türkei studierte, impfte sich das Gift von dem Leichnam eines an der Pest Gestorbenen ein, darauf ließ er sich vacciniren, und ward gar nicht krank, da er doch in den Hospitälern mehrere Mahl mit Pestkranken in Berührung kam.

Doctor Vally, welcher die französische Armee als Arzt nach Italien begleitete, besuchte schon früher Constantinopel, um über Sicherheitsmittel gegen die Pest Beobachtungen anzustellen. Er mischte das Kuhpockengift mit dem Gift einer Pestbeule, impfte sich dieses Gemisch ein, und es entstand eine Pustel, von welcher er glaubte, daß sie vor der Pest schützen werde. Unvorhergesehene Ursachen nöthigten ihn, Constantinopel schnell zu verlassen, ohne sie wieder dahin zurückkehren zu können. Späterhin begab sich dieser menschenfreundliche Arzt nach Amerika, um die Geistesberseuche daselbst zu beobachten, und ward das Opfer dieser furchtbaren Krankheit.

S ä n g e r K.

Dem Publicum zur Ohrenqual
Kräht noch und trillert er.
Er hat beym Opernpersonal
Nur sich, nicht Stimme mehr.

Haug.

S y l b e n r ä t h s e l.

Mein Letztes wünscht immer mein Erstes zu seyn.
Mein Ganzes ist niemahls mein Letztes allein.
Mein Ganzes wünscht immer mein Letztes zu seyn:
Geschieht es, dann ist's um mein Ganzes gethan;
Doch hängt ein e nur sich zwischen uns an.

Auflösung der Charade in No. 16.

Mann: — Manna.